

Die trüben Tage



Regenschauer und eisiger Odem mitten im Mai.
Warum denn, die Blumen brauchen doch Sonne.
Warum denn — willst du der Natur vorschreiben,
was sie im Werden braucht — das kannst du nicht.
Du weißt nicht, welches Kraut und welches Gras
den Regen braucht und das Schauern, du weißt
nicht, warum immer wieder im Werk die eisigen
Tage das Blühen hemmen. So füge dich, wie
Natur das tut.

Die Blüten, einige schließen sich zu, andre verblühen und verwehn, und die Samen tragen sich weiter, andere senken ihr Köpflein, und wieder andre mögen den Regen gern, und treiben heimlich still und holen sich Segen und Kraft, damit sie später um so frischer blühen können — denn wenn uns trübe Tage umdunkelt haben, empfinden wir nachher das Leben noch viel schöner und reicher als früher.

Wer braucht denn Wind und Sturm?, der Sage nach die Reben, dieselben, die der heißesten Sonne bedürfen, die den Wein uns spenden wollen.

Es war einmal ein Mann, dem gefiel das Wetter nicht, da sprach der liebe Gott, versuche es selbst. Das tat er, und immer war Sonnenschein oder auch Regen, aber kein Sturm; und seine Trauben sind nicht gediehen.

So lehrt die Sage.

Ja, der Wein, er ist nicht eigentlich heimisch im deutschen Land, er stammt aus Kleinasien und daher, wo einst das Paradies stand; denn er ist eine edele Frucht.

Nun treibt und grünt und rankt er immer höher, der Wein. Ein junger Dichter hat dereinst um ihn vom Wesen des Werdens das schöne Frühlings-Meisterwort gesagt:

Ihr könntet ew'ge Schätze heben,
Wenn ihr das Leben nicht versäumt;
Nicht träumen sollt ihr euer Leben,
Erleben sollt ihr, was ihr träumt.